

Bröcher-Drabent, Kirsten: **Aussprache und Wahrnehmung. Eine empirische Studie zur Rezeption von L2-Varietäten des Deutschen.** Tübingen: Stauffenburg, 2018 (Stauffenburg Linguistik, 97). – ISBN 978-3-95809-518-2. 254 Seiten, € 49,80.

Besprochen von **Denise Gensel**: Sevilla / Spanien

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2019-0030>

Dass eine fehlerhafte Aussprache die Verständlichkeit lernersprachlicher Äußerungen trotz grammatikalischer Korrektheit stark beeinträchtigen, gar verhindern kann, dürfte niemanden verwundern. Zudem ließ sich in verschiedenen Sprechwirkungsstudien nachweisen, dass das Übertragen von Intonations- und Artikulationsgewohnheiten, die zwischen Ausgangs- und Zielsprache abweichen, folgeschwer zum Bild beiträgt, das bei Rezipient*innen von Sprecher*innen entsteht. Sprechwirkung ist dabei das Ergebnis eines hörerseitigen Rezeptionsprozesses, der sich als „die Aufnahme der Signale durch die Sinnesorgane, das Erfassen der Bedeutungen aus den Zeichenformativen und das Verstehen des Gemeinten durch die Bewertung aller Informationen, die als äußerungsrelevant selektiert werden“ (Hirschfeld/Neuber/Stock 2010: 61), definieren lässt. Eine Persönlichkeitsbewertung aufseiten der Hörer*innen, ausgelöst durch den fremden Akzent, kann dabei erheblich vom Selbstbild der DaF-Lerner*innen divergieren. Darin zeichnet sich die Relevanz empirischer Untersuchungen zur Sprechwirkung ab, von denen zwar schon einige veröffentlicht wurden. Dennoch ist der Bedarf an Studien im Bereich der perzeptiven Phonetik keineswegs gedeckt.

In eben jenes Forschungsdesiderat fügt sich die wissenschaftliche Arbeit von Kirsten Bröcher-Drabent, welche 2018 im Stauffenburg-Verlag erschien. Sie untersucht die Einstellung von Hörer*innen mit L1 Deutsch gegenüber L2-Aussprachevarietäten von Sprecher*innen mit einer der Herkunftssprachen Russisch, Chinesisch oder Polnisch. Dabei überprüft sie zunächst einmal, ob die Proband*innen in der Lage sind, die Herkunftssprachen anhand von Ausspracheabweichungen zu identifizieren, um im Anschluss der Frage nachzugehen, wie interferenzbedingte Abweichungsmerkmale bewertet werden.

Nachdem die Autorin in die Struktur ihrer Dissertation eingeführt und die Studie in einem wissenschaftlichen Kontext verortet hat, wird der theoretische Hintergrund skizziert, vor dem die Untersuchung und deren Auswertung stattfand. Sie stellt in diesem Zusammenhang ein Stufenmodell der rezeptiv-auditiven Kompetenz vor, das versucht, ein Spektrum an Diskriminierungs- und Imitationsfähigkeiten und deren Überprüfbarkeit mittels impliziter und expliziter Abfragen aufzugliedern (vgl. 30ff.). Die Abstufung reicht dabei von der Fertigkeit der

simplen Wahrnehmung/Unterscheidung (A1: L1- und L2-Varietäten können differenziert werden) bis zum Vermögen einer wirklichkeitsgetreuen Nachahmung (C3: *Eine Imitation der Varietät ist so treffend, dass der Proband von Muttersprachlern dieser Varietät als Muttersprachler eingeschätzt wird*). Durch die Einteilung der Kompetenzstufen in A1, A2, B1, B2, C1, C2 (sowie C3) wird eine Anlehnung an die Kompetenzniveaus des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens (GeR) vorgenommen. Zwar wird das sprachübergreifende Bezugssystem auch an dieser Stelle flüchtig erwähnt, jedoch wird kein direkter Zusammenhang zwischen den Deskriptoren von Bröcher-Drabents Stufenmodell und den Kann-Beschreibungen des GeR ersichtlich¹. Kritisch gesteht die Autorin nach den ausführlichen Beschreibungen ein, dass „die Abgrenzung der Stufen und auch die Instrumente, die zur Erhebung verwendet werden, künstlich geschaffen sind und nicht unbedingt die tatsächliche Sprachkompetenz, die ein Mensch in Alltagssituationen zeigt, abfragen“ (35).

Das dritte Kapitel widmet sich der Methodik der Untersuchung, für welche ein mehrstufiges Verfahren, bestehend aus impliziten Assoziationstests und Fragebögen, gewählt wurde. Die Hörbeispiele beschränken sich auf Audio-Dateien, damit eine mögliche, durch optische Impulse ausgelöste Beeinflussung ausgeschlossen wird. Es ist erwähnenswert, dass die Vorgehensweise noch zahlreiche weitere Maßnahmen birgt, die einer Verzerrung der Ergebnisse durch außerphonetische Einflussfaktoren entgegenwirken. So war ein Kriterium bei der Auswahl der (Hör-)Proband*innen, dass diese noch keinen Unterricht in einer der L2-Herkunftssprachen besuchten, um Präferenzen und Befangenheit auszuschließen. Bei der Selektion der Sprecher-Proband*innen sollte zum einen eine hohe Sprachbeherrschung mit möglichst wenig Abweichungen auf anderen sprachlichen Ebenen, zum anderen ein deutlich hörbarer Fremdakzent erkennbar sein. Zudem handelte es sich bei den Sprechproben um spontane Äußerungen, um eine „künstlich erschaffene Laborrealität“ (63) zu vermeiden. Allerdings hätten Leseproben einen entscheidenden Vorteil. Das gleiche Sprachmaterial bei allen Proband*innen würde garantieren, dass die Hörer*innen nicht auch eine Persönlichkeitsbewertung auf der Grundlage des Äußerungsinhalts vornehmen.

Anschließend werden die Phoneminventare der ausgewählten Sprachenpaare (Russisch-Deutsch, Chinesisch-Deutsch, Polnisch-Deutsch) in Kontrast gesetzt, um eine Auswahl der Sprachstimuli zu treffen, die den Hörer*innen später zur Bewertung vorgelegt wird. An dieser Stelle zeichnet sich ab, dass in der Studie

¹ Im GeR tauchen Beschreibungen der auditiv-rezeptiven Kompetenz in Bezug auf Aussprachevarietäten im Raster zur Selbstbeurteilung erst auf Niveau C2 und dort sehr vage beschrieben auf: „Ich brauche nur etwas Zeit, mich an einen besonderen Akzent zu gewöhnen.“ (Trim/North 2001: 36).

nur Abweichungen auf segmentaler Ebene fokussiert werden. Als Grund wird das Format des Assoziationstests angegeben, der es nicht zulasse, „gesondert auf Intonation oder Satzmelodie einzugehen, da hierfür die Rezeption längerer Sprechproben vonnöten wäre“ (81). Die Liste an Vorkehrungsmaßnahmen, die getroffen worden sind, um eine Beeinflussung durch nicht phonetische Faktoren zu verhindern, wird damit um eine weitere Komponente ergänzt. Allerdings ist fraglich, ob Sprachstimuli gänzlich losgelöst von prosodischen Gestaltungsmitteln betrachtet werden können. Werden suprasegmentale Parameter zur Akzentuierung und Rhythmisierung gesprochener Sprache aus der Ausgangssprache übertragen, die in der Zielsprache jedoch eine abweichende Deutung hervorrufen, so entstehen unbeabsichtigte emotionale Wirkungen. Reinke wies beispielsweise für das Sprachenpaar Russisch-Deutsch nach, dass die interferenzbedingte Realisierung von Akzentuierungen mittels eines starken Tonhöhenanstiegs dazu führt, dass DaF-Sprecherinnen mit russischer Muttersprache von Hörer*innen mit L1 Deutsch als fröhlicher bewertet wurden als Proband*innen mit deutscher Muttersprache (vgl. Reinke 2011). In der gleichen Studie wurden die Probandinnen mit L1 Russisch außerdem als sympathischer, zugleich jedoch als weniger kompetent und weniger sicher eingeschätzt (ebd.: 77). Demnach löst die sprechstimmliche Gestaltungsweise von (auch kürzeren) Äußerungen Sprechwirkungen aus². Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Persönlichkeitsbewertung dürfte auch der Stimmklang ausüben, der aber ebenfalls keine Erwähnung findet.

Es ist hervorzuheben, dass sich die Arbeit nicht nur Themen aus der kontrastiven und auditiv-perzeptiven Phonetik widmet, sondern häufig auch sozio-phonetische Aspekte bei der Datenerhebung beachtet werden und diese dementsprechend adaptiert wird:

Wird etwa abgefragt, ob Ausspracheabweichungen von L2-Sprechern des Deutschen negativ gesehen werden, könnten die Probanden aus Angst vor dem Vorwurf der Xenophobie tendenziell eher dazu neigen, Abweichungen positiver zu bewerten, als sie sie tatsächlich wahrnehmen. (83).

Diese These wurde bei der Auswertung der Fragebögen nachgewiesen und bestätigt das Vorgehen bei der Datenerhebung, für das explizite und implizite Abfragen kombiniert wurden. Eine interessante Erkenntnis der Untersuchung ist, dass Aus-

² Eine weitere Studie zur Sprechwirkung führte Silke Cohrs (2007) durch, in welcher sie Äußerungen ungarischer Deutschlehrer*innen sowohl deutschen als auch ungarischen Germanistikstudent*innen vorspielte und jene im Anschluss die Sprecher*innen in ihren Persönlichkeitsmerkmalen auf einer Skala zu bewerten hatten. Es konnte dabei ein Zusammenhang zwischen der phonetischen Leistung der Sprecher*innen und deren Einschätzung als „sympathisch“ festgestellt werden.

sprachevarietäten nicht als Ganzes positiv oder negativ bewertet worden sind. Vielmehr wurden Abweichungsmerkmale einer Sprache von den Hörer*innen unterschiedlich beurteilt (vgl. 133). Dies spricht für weitere Studien im Bereich der kontrastiven Phonetik und die Anwendung der Erkenntnisse in gezielten Aussprachetrainings im Rahmen des DaZ-/DaF-Unterrichts. Erst im Ausblick stellt Bröcher-Drabent die Frage, die sich dem*der Leser*in bereits im ersten Kapitel aufdrängt. Sind die Bewertungen der Aussprachevarietäten tatsächlich direkt verantwortlich für die Bewertungen oder sind es nicht eher die Sprachen und ihre Sprecher*innen, die dahinter vermutet werden und auf stereotype Vorstellungen der Hörer*innen treffen? Die Varietät, die in der Studie affektiv am stärksten bewertet wurde, ist die der Proband*innen mit Chinesisch als Muttersprache (vgl. 169). Dieses Ergebnis wird auf den Umstand zurückgeführt, dass es sich zugleich um diejenige Variante handelt, mit der die Hörer*innen laut eigenen Angaben am wenigsten im Alltag in Kontakt kommen. Demgemäß wurde zugleich gezeigt, dass „Abweichungen, mit denen Menschen öfter in Berührung kommen, weniger stark assoziativ gewertet werden“, also der höörerseitigen Wahrnehmung vertrauter erscheinen (169). Dass Fremdheit durch Kontakt abgebaut wird und mithin zur Erhöhung der Toleranz führt, lässt sich bekanntlich auf weitaus mehr als nur die segmentale Phonetik beziehen.

Literatur

- Cohrs, Silke (2007): „Wirkung und Akzeptanz prosodischer Interferenzen ungarischer Deutschlehrer auf deutsche Muttersprachler und ungarische Germanistikstudenten“. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht: Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache*, 12/2. Online: <https://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/view/301/293> (20.05.2019).
- Hirschfeld, Ursula; Neuber, Baldur; Stock, Eberhard (2010): „Phonetische Sprechwirkungsfor-schung im Bereich der interkulturellen Kommunikation“. In: Hirschfeld, Ursula; Stock, Eberhard (Hrsg.): *Sprechwissenschaftlich-phonetische Untersuchungen zur interkulturellen Kommunikation Russisch – Deutsch*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 43–67.
- Reinke, Kerstin (2011): „Fremder Akzent – von der auditiven Wahrnehmung zur Deutung der Persönlichkeit“. In: *Babylonia* 2, 73–79 (Themenheft *Die Ausspracheschulung im Fremdsprachenunterricht*). Online: <http://babylonia.ch/de/archiv/2011/nummer-2/fremder-akzent/> (20.05.2019).
- Trim, John; North, Brian; Coste, Daniel (2001): *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*. Berlin: Langenscheidt.